ESSAY · GLAUBE & GESELLSCHAFT

Der Friede, der bleibt

Warum der Friede Gottes ohne Beständigkeit nicht im Herzen wohnen kann

Uli Falk · 11. November 2026 · ca. 7 Minuten Lesezeit

Am Sonntagabend ist er oft noch da. Man kommt aus dem Gottesdienst oder von einem guten Gespräch, das einen tatsächlich berührt hat, und es liegt so eine Art von Ruhe über allem. Die Sorgen sind zwar nicht weg, aber sie haben ihre Stimme verloren. Am Dienstag ist davon meistens nicht mehr viel übrig. Die Mails sind wieder laut, das Telefon klingelt, irgendein Ärger hat sich festgesetzt, und der Friede, den man am Sonntag noch so deutlich gespürt hat, ist verflogen wie ein Duft in einem gelüfteten Zimmer.

Viele Christen kennen das, und viele ziehen daraus einen falschen Schluss. Sie meinen, der Friede Gottes sei eben ein Gefühl, das kommt und geht wie das Wetter. Man freut sich, wenn es da ist, und nimmt es hin, wenn es fehlt. Wer so denkt, jagt dem nächsten Sonntag hinterher, der nächsten Freizeit, dem nächsten starken Moment. Ich halte das für einen Irrtum. Nicht weil Gefühle im Glauben nichts zu suchen hätten, sondern weil der Friede Gottes nach dem Zeugnis der Schrift mehr ist als ein Augenblick. Er sucht einen Ort, an dem er wohnen kann, und dieser Ort hat viel mit Beständigkeit zu tun.

Ein festes Herz

> *Wer festen Herzens ist, dem bewahrst du Frieden; denn er verlässt sich auf dich.*
>
> Jesaja 26,3

© 2026 Uli Falk · www.im-glauben-leben.com

Der Satz ist bemerkenswert genau. Da steht nicht, dass Gott dem Frieden gibt, der sich am meisten anstrengt. Der Friede kommt von Gott, und Gott ist es auch, der ihn bewahrt. Aber er bewahrt ihn bei dem, der festen Herzens ist, und die Begründung wird gleich mitgeliefert: weil er sich auf Gott verlässt. Das feste Herz ist also kein hartes Herz und auch kein besonders tapferes. Es ist ein Herz, das an einer Stelle bleibt, nämlich bei Gott, und sich nicht jeden Morgen neu entscheiden muss, worauf es eigentlich vertraut.

Der Friede Gottes ist zwar ein Geschenk, aber ein Geschenk braucht eine Hand, die offen bleibt. Wer die Hand immer wieder zur Faust ballt, weil er doch lieber selbst alles im Griff haben will, hält am Ende gar nichts fest, auch nicht das, was ihm geschenkt wurde.

Wetterwendisch

Im Gleichnis vom Sämann beschreibt Jesus einen Menschen, den wir alle kennen, manchmal sogar aus dem Spiegel. Bei ihm fällt der Same auf felsigen Boden. Er hört das Wort und nimmt es sofort mit Freuden auf, und das ist ja zunächst nichts Schlechtes. Aber dann heißt es:

> *aber er hat keine Wurzel in sich, sondern er ist wetterwendisch; wenn sich Bedrängnis oder Verfolgung erhebt um des Wortes willen, so kommt er alsbald zu Fall.*
>
> Matthäus 13,21

Wetterwendisch. Das alte Wort ist so anschaulich, dass man die Wetterfahne förmlich vor sich sieht, die sich mit jedem Windstoß dreht und dabei ziemlich beschäftigt wirkt, ohne jemals irgendwo anzukommen. Auf vielen Kirchtürmen sitzt da übrigens ausgerechnet ein Hahn, was eine eigene Ironie hat, wenn man an Petrus denkt. Wurzeln dagegen wachsen langsam und vor allem unsichtbar. Niemand applaudiert einer Wurzel. Sie tut ihre Arbeit im Dunkeln, Jahr für Jahr, und man merkt erst, was sie geleistet hat, wenn der Sturm kommt und der Baum stehen bleibt.

Im Geschäftsleben lernt man, dass Vertrauen zwischen Menschen ganz ähnlich wächst. Ein einziger großer Auftrag schafft noch keine verlässliche Beziehung. Es sind die vielen kleinen Zusagen, die eingehalten wurden, die Rückrufe, die tatsächlich kamen, und irgendwann entsteht daraus etwas, das auch eine Krise aushält. Ganz nebenbei bemerkt, ist es im Übrigen eine äußerst unschöne Entwicklung, dass

© 2026 Uli Falk · www.im-glauben-leben.com

große Konzerne solche persönlichen Beziehungen mittlerweile leider geradezu bekämpfen, zumindest auf der unteren und mittleren Ebene. Gott muss sich unser Vertrauen zwar nicht erst verdienen, aber unser Vertrauen zu ihm wächst eben genauso: nicht im großen Moment, sondern in der Wiederholung.

Die Woge

Jakobus greift ein anderes Bild auf, und es ist vielleicht noch unbequemer.

> *Er bitte aber im Glauben und zweifle nicht; denn wer zweifelt, der gleicht einer Meereswoge, die vom Winde getrieben und aufgepeitscht wird.*
>
> Jakobus 1,6

Jakobus spricht hier nicht gegen ehrliche Fragen. Wer ringt und Gott mit seinen Zweifeln in den Ohren liegt, der ist ja gerade nicht weggelaufen. Gemeint ist etwas anderes: ein inneres Hin und Her, bei dem man heute Gott vertraut, morgen dem Kontostand, übermorgen der eigenen Klugheit und am Wochenende wieder Gott. Eine Woge hat keinen eigenen Willen, sie wird getrieben. Und wer getrieben wird, kann keinen Frieden haben, weil Friede genau das Gegenteil von Getriebensein ist.

Wer einmal bei auflandigem Wind an der Nordsee gestanden hat, kennt den Anblick der Wellen, die gegen die Buhnen schlagen. Die Wellen sind gewaltig, und die Pfähle stehen. Ob das wirklich ein gutes Bild für den Glauben ist, weiß ich nicht genau, denn ein Pfahl ist tot und der Glaube lebendig. Vielleicht muss man es aber einfach so stehen lassen.

Was die ersten Christen taten

Als nach Pfingsten in Jerusalem die erste Gemeinde entstand, hätte man erwarten können, dass Lukas nun von großen Aktionen berichtet. Stattdessen schreibt er einen erstaunlich nüchternen Satz:

> *Sie blieben aber beständig in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet.*
>
> Apostelgeschichte 2,42

Das klingt nicht nach Abenteuer. Ist es auch nicht. Es sind vier ganz gewöhnliche Dinge: hören, was die Apostel von Jesus weitergeben, miteinander leben, gemeinsam das Brot brechen und beten. Und das Entscheidende steckt in einem einzigen Wort,

© 2026 Uli Falk · www.im-glauben-leben.com

nämlich ***beständig***. Sie haben das nicht nur getan, solange es neu und aufregend war, sondern sie sind dabei geblieben. Wenige Verse später erzählt Lukas, dass sie ihre Mahlzeiten voller Freude miteinander teilten und Gott lobten. Der Friede war nicht die Voraussetzung ihrer Beständigkeit. Er war ihre Frucht.

Bleiben ist kein Kraftakt

Beständigkeit klingt nach Disziplin, nach Zähne zusammenbeißen, nach einem Christen, der seine Pflichten abarbeitet wie eine Liste. So hat Jesus es aber nicht beschrieben.

> *Bleibt in mir und ich in euch. Wie die Rebe keine Frucht bringen kann aus sich selbst, wenn sie nicht am Weinstock bleibt, so auch ihr nicht, wenn ihr nicht an mir bleibt.*
>
> Johannes 15,4

Eine Rebe strengt sich nicht an, um Trauben zu tragen. Sie presst nicht und sie kämpft nicht, sie hält einfach die Verbindung zum Weinstock, und alles andere kommt durch diese Verbindung zu ihr. Beständigkeit im Glauben ist deshalb letztendlich weniger eine Leistung als eine Treue zum Ort. Man bleibt da, wo das Leben herkommt.

Der Friede Gottes kommt nicht zu Besuch. Er will einziehen, und dafür braucht er jemanden, der zu Hause ist.

Zum Bleiben gehört aber auch das Zurückkehren. Beständig zu sein heißt nicht, nie zu fallen. Petrus hat seinen Herrn dreimal verleugnet, und trotzdem war er am Pfingsttag derjenige, der aufstand und predigte. Seine Beständigkeit bestand nicht darin, dass er fehlerlos geblieben wäre, sondern darin, dass er zurückkam und sich von Jesus wieder aufrichten ließ. Wer nach einem Fall liegen bleibt, weil er meint, nun sei ohnehin alles verloren, der verwechselt Beständigkeit mit Vollkommenheit. Das eine schenkt Frieden, das andere raubt ihn.

© 2026 Uli Falk · www.im-glauben-leben.com

Frucht in Geduld

Lukas überliefert das Gleichnis vom Sämann mit einem Schluss, der für dieses Thema fast wie gemacht ist:

> *Das aber auf dem guten Land sind die, die das Wort hören und behalten in einem feinen, guten Herzen und bringen Frucht in Geduld.*
>
> Lukas 8,15

Hören, behalten, Frucht bringen, und das alles in Geduld. Von Schnelligkeit ist keine Rede. Der Friede Gottes ist eine solche Frucht, und Früchte haben ihre Zeit. Einen Apfelbaum kann man nicht überreden, im April zu tragen, auch wenn man noch so sehr möchte.

Der Friede, der Wache hält

Paulus schreibt den Philippern aus der Gefangenschaft, also aus einer Lage, in der äußerer Friede kaum zu haben war. Er rät ihnen, sich um nichts zu sorgen und in allen Dingen ihre Bitten vor Gott zu bringen, und dann folgt eine Verheißung:

> *Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, wird eure Herzen und Sinne bewahren in Christus Jesus.*
>
> Philipper 4,7

Das Wort, das Paulus für *bewahren* verwendet, hat einen fast militärischen Klang. Es meint so etwas wie Wache halten. Der Friede Gottes stellt sich wie eine Wache vor das Herz. Aber eine Wache braucht eine Stadt, die sie schützen kann, und nicht ein Zelt, das jeden Tag woanders aufgeschlagen wird. Das Gebet in allen Dingen ist eben kein einmaliger Notruf, sondern eine Gewohnheit des Herzens. Wer betet, auch an Tagen, an denen er gar nichts spürt, gibt diesem Frieden den Ort, an dem er seinen Dienst tun kann.

✦ ✦ ✦

Wenn ich an die Menschen denke, die mir über die Jahre in unseren Gemeinden begegnet sind, dann fallen mir nicht zuerst die Lautesten ein. Mir fallen die ein, die einfach da waren. Woche für Woche, ohne großes Aufheben, oft in derselben Reihe. Ihr Glaube war selten spektakulär, aber wenn eine schwere Diagnose kam oder der Ehepartner starb, dann zeigte sich, dass da etwas trug, das man von außen kaum gesehen hatte. Ihr Friede war nicht laut. Er war belastbar.

© 2026 Uli Falk · www.im-glauben-leben.com

Vielleicht ist deshalb gar nicht der Sonntag der eigentliche Prüfstein, sondern der Dienstag. Wer den Frieden Gottes wirklich finden und im Herzen haben will, kommt an Beständigkeit nicht vorbei. Nicht weil Gott ihn sonst verweigern würde, sondern weil ein Herz, das nirgends bleibt, auch nichts behalten kann. Und wer am Dienstag bleibt, im Gebet, im Wort, in der Gemeinschaft, der merkt irgendwann, dass zwar das Gefühl vom Sonntag gegangen ist, aber der Friede nicht.

Scannen & weiterlesen

© 2026 Uli Falk · www.im-glauben-leben.com